

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungsliste Nr. 4527) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. exkl. Bestellgeld.

Redaktion: Tauscher Str. 19/21.
Telegramm-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.
Telephon 2721.
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5 gespaltene Zeitspalte oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr. — Aufgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 19/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr, Sonn- und Feiertags geschlossen

Deutscher Parlamentarismus.

* Leipzig, 2. Dezember.

So wichtig die gegenwärtigen Verhandlungen des Reichstages über den Antrag Kardorff an und für sich sind, so geht doch durch sie eine Unterströmung, die vielleicht noch wichtiger ist, insofern, als sie dem ganzen Parlamentarismus, wie er gegenwärtig im deutschen Reich besteht, den Garaus zu machen strebt. Der Gewaltthum der Reaktion sammelt sich, im einzelnen noch verlegen, was er thun und wie weit er gehen soll, im ganzen aber zu verzweifelten Entschlüssen geneigt, zu denen er dann gerade auch durch seine Verlegenheit gedrängt werden kann, ehe er sich selbst versteht, geschweige denn, ehe es sich andere verstehen.

In dieser Krisis des deutschen Parlamentarismus versagt aber vollständig sein natürlicher Beschützer, der Liberalismus; die Nationalliberalen segeln offen in Schlepptau des reaktionären Kaperschliffes, und die Freisinnigen — mit Ausnahme des kleinen Häufleins um Barth und Schrader — suchen nach Möglichkeit ihm den Wind in die Segel zu blasen. Die Rede des Herrn Eugen Richter in der gestrigen Sitzung des Reichstages riß den letzten Schleier von diesem Thätbestande. Der große Hainpfling der „Unentwegten“, der „Vollen und Ganzen“, hatte die Stirn zu sagen, daß die reaktionäre Mehrheit jammervoll sein müßte, wenn sie sich die sozialdemokratische Obstruktion hätte gefallen lassen, ein Wort, das diesem von Bebel für immer gebrandmarkten „Verräter“ nicht vergessen werden soll. So wird zur Martonette der Reaktion, der einst ein Komödiant des Liberalismus war. So wälzt sich der Harlekin, der sich einst vermaß, mit seiner papiernen Keule die größte Kulturbewegung der Weltgeschichte zu erschlagen, hilflos unter den plumpen Stiefeln nicht einmal eines Bismarck, sondern nur Bismarck'scher Epigonen.

Bei aller natürlichen Empörung über dies schmähliche Treiben darf man aber keinen Augenblick vergessen, kaltblütig den wirklichen Kern der gegenwärtigen Lage im Auge zu behalten. Wer sich durch die Haltung des Liberalismus gegenüber dem Antrage Kardorff enttäuscht findet, nun, der hat schließlich nur sich selbst anzuklagen und seine Schuld, sich in Illusionen zu wiegen, die vergänglich sind wie Seifenblasen. Für den, der seit vier Jahrzehnten die historische Entwicklung in Deutschland verfolgt hat, konnte kein ernsthafter Zweifel daran bestehen, daß Leute wie Eugen Richter, so enden müßten, wie sie jetzt enden. Wer sein Lebtage dem Emancipationskampfe des Proletariats nie etwas anderes entgegengebracht hat, als die bornierteste Gehässigkeit, der stirbt an diesem Kampfe den traurigsten Tod, nicht

einmal einen ehrlichen Schlachtentod unter den Schwertern der Arbeiter, sondern einen elenden Tod moralisch-politischer Fäulnis. So ist Bismarck gestorben, so stirbt jetzt Eugen Richter, die große Leuchte des bürgerlichen Parlamentarismus.

Ungleich wichtiger aber, als diese alte Erfahrung, ist die politische Lehre, die sich für unsere Partei aus der gegenwärtigen parlamentarischen Lehre ergiebt. Freilich, etwas Neues sollte auch diese Lehre nicht sein; wir sollten nie auch nur einen Augenblick vergessen haben, daß in dem Augenblicke, wo das Klassenbewußte Proletariat den bürgerlichen Parlamentarismus als ernsthafte Waffe benutzt, diese Waffe ohne alles Federlesen von den herrschenden Klassen zerbrochen werden würde. Leider aber haben wir oder doch viele von uns diesen einfachen Zusammenhang vergessen; es kamen allerlei wunderbare Heilslehren auf, von der Notwendigkeit oder mindestens Möglichkeit eines Bündnisses mit dem linken Flügel der Bourgeoisie, von der Möglichkeit, auf parlamentarischen Boden entscheidende Erfolge für die Arbeiterklasse zu erreichen, von der allmählichen Depossidierung der besitzenden Klassen, so von hinten herum, durch allmähliche Aushöhlung oder Unterwühlung des Kapitals oder was dergleichen Redensarten mehr waren. Sie konnten hier und da politisch weniger entwickelte Schichten der Arbeiterklasse blenden, so lange der wirtschaftliche Aufschwung währte und somit der Klassenkampf zwischen Bourgeoisie und Proletariat mildere Formen annahm, aber mit der wirtschaftlichen Krisis kam, wie immer, die politische Krisis — und kam hat sich die parlamentarische Vertretung der Arbeiterklasse zum erstenmal als ein ernsthaftes Hindernis der Ausbeutungsinteressen erwiesen, als auch sofort der parlamentarische Staatsstreich nicht etwa als Gespenst an der Wand, sondern in körperhaftester Deutlichkeit erschien.

Zum ersten Male, denn bisher hat die sozialdemokratische Reichstagsfraktion, bei allen Erfolgen und Verdiensten, die sie unzweifelhaft im einzelnen hat, doch noch niemals ein entscheidendes Gewicht in die Waagschale werfen können, wie sie es jetzt bei Beratung des Posttarifs allerdings kann. Es handelt sich dabei gar nicht einmal um den ersten Schritt zum „Zukunftstaate“, nicht einmal um eine noch so winzige Sozialreform, sondern nur um die Abwehr eines unerhörten Attentats auf den Wagen und die Tasche der schon bis zum Uebermaß geschädigten Volksmassen. Allein auch das lassen sich die herrschenden Klassen nicht gefallen; der Antrag Kardorff sagt der Arbeiterklasse ganz einfach: „Was? Ihr wollt den bürgerlichen Parlamentarismus, den wir uns zu unserer Bequemlichkeit und zu unserem Vorteil eingerichtet haben, dazu ausnützen, uns ernsthaftes Hindernisse unserer ausbeutenden und unterdrückenden Tendenzen zu bereiten? Wart', ich will Euch!“ Insofern hat dieser Antrag gar

nichts Ueberraschendes, und alle sittliche Entrüstung über den „Rechtsbruch“ ist als solche vollkommen am unrechten Orte, denn wer je das A U C der sozialdemokratischen Principien gekannt hat, mußte wissen, daß ein Antrag Kardorff in diesem historischen Sinne einmal kommen würde und zwar in dem Augenblicke kommen würde, wo die sozialdemokratische Reichstagsfraktion sich als ein unüberwindliches Bollwerk für irgend welche Gelüste der herrschenden Klassen erwies.

Gegen eine Vertretung des Proletariats im Reichstage haben die besitzenden Klassen nichts einzuwenden, sie ist ihnen sogar als dekorativer Schmuck ihres Sacreinstitutionalismus ganz willkommen, so lange sich die Arbeiterfraktion aufs Reden beschränken muß. Gelangt sie aber zum wirksamen Handeln, dann haben die herrschenden Klassen nichts eiligeres zu thun, als der Arbeiterklasse diese Waffe zu entwenden, mag dabei von ihrem Parlamentarismus zum Teufel gehen, so viel da will. Dies ist die „gesellschafts- und staats-erhaltende Idee“, die sich wie ein roter Faden von Herrn v. Ardenne bis Herrn Eugen Richter zieht; dies ist die erhabene Melodie, die ihre edlen Herzen in gleichem Takte schlagen läßt. Eben deshalb werden wir die augenblickliche politische Lage richtig beurteilen, wenn wir sie unter diesem Gesichtspunkte betrachten.

Mag der Antrag Kardorff angenommen werden oder nicht — und es ist wohl möglich, daß die herrschende Reaktion noch einmal zurückdrückt, ehe sie die abschüssige Bahn betritt — so bezeichnet er doch den Anfang einer Entwicklung, die nicht mehr abreißen kann und wird, es sei denn, daß die sozialdemokratische Partei freiwillig einen Schritt zurücktritt von der Höhe der Macht, die sie bereits erreicht hat. Das ist natürlich unmöglich; sie kann niemals, ohne sich selbst aufzugeben, die „verräterische“ Politik des bürgerlichen Freisinn treiben. Aber je mehr Macht sie gewinnt, je stärkere Hindernisse sie der eigennützigen Politik der besitzenden Klassen in den Weg zu legen vermag, um so brennender wird die Frage des parlamentarischen Staatsstreiches für diese Klassen. Dabei mag ihnen selbst nicht wohl zu Mute sein, und gewiß hat diese Politik der Verzweiflung auch für sie ihre sehr dornigen Seiten, aber depossidieren lassen sie sich auch nicht zum kleinsten Teile durch den bürgerlichen Parlamentarismus.

So gehen wir zweifellos neuen und schweren Stürmen entgegen, aber diese Stürme sind nur ein sprechendes Zeichen unserer wachsenden Macht und werden dazu beitragen, unsere Reihen nicht bloß enger und fester zu schließen, sondern auch immer weiter über diejenigen Schichten der Arbeiterklasse auszudehnen, die bisher noch nicht zum proletarischen Klassenbewußtsein erwacht sind. Was die

Seuilleton.

Rechtens verboten.

Der Grabenhäger.

Roman von Wilhelm von Polenz.

„Merten hofft, daß wir seinen Freund Herrn von Klaven zum Landrat machen würden,“ sagte der Graf. „Wie ist denn die Stimmung für den im Kreise? Ich kenne ihn fast gar nicht. Studiert hat er ja, und ist sogar Beamter gewesen. Angesehen im Kreise ist er auch. Die Bedingungen wären bei ihm also eigentlich sämtlich vorhanden. Dazu hat der Name guten Klang. — Wie wird über Herrn von Klaven gedacht?“

Der Ernsthöfer Tichow ergriff das Wort: „Klaven, der Magahiner Klaven, das ist 'ne sonderbare Sache. Er gehört zu uns, und er gehört auch wieder nicht zu uns. Kein Mensch kennt ihn so recht. Man sieht ihn nicht — neulich bezweifelte mal jemand allen Ernstes, daß er überhaupt einen Frack besitze.“

„Verschiedene lachten. „Ein Landrat, der keinen Frack hat — ne, das geht nicht!“

„Macht mir den Magahiner nicht schlecht!“ fiel Kammerherr von Wising ein. „Das ist ein hochachtbarer Kerl! Wenn einer sich so durchschinden muß, wie der, und dabei anständig bleibt! Ein Gut verschuldet übernehmen aus dem Bankrott, und dann die Geschwister auszahlen, das mache mal einer nach! Gut ab vor dem Manne!“

„Ich habe auch gar nichts gegen Klaven,“ erwiderte der Purgaster Merrwitz. „Nur gerade zum Landrat paßt er mir nicht. Er hat so Mucken! Zum Beispiel

räsoniert er auf den Johanner, das wäre 'ne erkaufte Dekoration! Habe ich selbst von ihm gehört.“

„Da mögen ihm die Trauben zu sauer sein, wegen der Einzahlung!“ rief jemand.

„'s ist aber doch kein gutes Zeichen für die Gesinnung, wenn man so was aussprechen kann,“ fuhr Merrwitz fort. „Außerdem ist Klaven ein Herz und eine Seele mit dem Prölliger Merten, damit ist er für mich ein für allemal unmöglich. Meine Stimme bekommt er nicht!“

„Bravo!“ rief Major von Pantin. „Nun bleibt uns nur noch eine Möglichkeit: der Regierungsassessor! Herr von Rabenberg, das ist gerade der Mann, den wir brauchen in der jetzigen Lage, der hat Charakter und Schneid. Hättet ihn neulich mal sprechen hören sollen nach der letzten Hejagad — Tichow, Sie waren ja auch dabei!“

„Entsinn' mich dunkel,“ erwiderte der Ernsthöfer, „wir waren, glaube ich, meistens etwas entnüchert.“

„Keine Spur!“ rief Malte ärgerlich. „Das war viel später. Wir unterhielten uns über Politik, ganz seriös. Da hat uns der Regierungsassessor mal sein Programm entwickelt. Tadellos, sage ich Euch! Der wird nicht an unsere Rechte tippen lassen; da giebt's nichts mit Arbeiterverhättselung, wie sie jetzt Mode wird, und mit Hebung des Kleingrundbesitzes, diesen Unsinn, den sich die liberalen Professoren auf den Universitäten ausgeheckt haben, da lacht er nur drüber. Und die ganze soziale Gesehgebung! „Das kommt mir vor, wie ein Wagen mit jungen Pferden,“ hat er zu uns gesagt, „wo der Kutscher nicht fahren kann; lassen Sie die Karre mal erst ruhig im Sumpfe festfahren, nachher kriegen wir wieder die Zügel in die Hand“. Der ist nicht

auf den Kopf gefallen, der versteht, was uns not thut, trotz seiner Jugend! „Zunächst muß dem Großgrundbesitz geholfen werden,“ hat er gesagt, „denn der leidet in unserer Zeit am meisten, und er ist die wichtigste Säule des Staates“. Was, Tichow, hat er das nicht gesagt? — Nein, Rabenberg ist ein hervorragender anständiger Mann, Corpsstudent gewesen, Reserveoffizier in einem guten Regimente, überall dabei: im Hejklub, beim Wildschußverein, bei allen anständigen Sachen, wird zu repräsentieren verstehen. Also was wollen wir mehr? Einen geeigneteren Landrat für unseren Kreis können wir einfach nicht aufreiben!“

Verschiedene stimmten dem Langendammer zu. Der eine lobte die Lichtigkeit, die der Assessor im Amte an den Tag gelegt, ein anderer wußte seine Manieren zu rühmen und sein bescheidenes Auftreten.

Dem widersprach allerdings der Grabenhäger. „Bescheidenheit“, das sei das Letzte, was er Herrn von Rabenberg nachsagen könne.

„Haben Sie etwas Gravierendes gegen ihn anzuführen, Kriebow?“ fragte Malte.

„Erich zuckte die Achseln.“

„Hurra! Rabenberg ist Favorit!“ rief Malte siegesgewiß. „Da hat sich allerdings Herr Merten Prölliger gründlich geschmitten mit seinem Verzicht. Das freut mich bei der ganzen Geschichte am meisten!“

„Na, sich mal, Malte,“ meinte der Graf in jovialem Tone, „und erst warst Du drauf und dran, mich zu fordern! — Die Situation scheint mir nunmehr klar: die maßgebenden Leute im Kreise wünschen den Regierungsassessor zum Nachfolger im Landratsamt. Und ich kann Ihnen mitteilen, daß man oben keinerlei Bedenken tragen